

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

30.12.1923 (No. 52)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 52



30. Dez. 1923

Lebrecht Mayer / Anno 1785 von Karlsruhe nach Teinach.

Das kleine Bad Teinach bei Calw an der Linie Pforzheim—Horb, das oft von Nah und Fern zahlreich besucht wird, nicht bloß wegen seines heilkräftigen Wassers zum Trinken und Baden, sondern auch wegen seiner sehr angenehmen und romantischen Lage, war bereits in früherer Zeit eine Erholungsstätte für Vornehm und Gering. Hatte doch schon 1472 Graf Eberhard im Bart die Quelle benützt, und 1647 hatte Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach ein ärztliches Gutachten über ihre Wirkungen einholen lassen. So kam es, daß der zweite Sohn des bekannten Markgrafen Karl Friedrich, Prinz Friedrich, der als Generalleutnant 1785 beim sogenannten Patrioten-aufstand mit seinem holländischen Regiment teilgenommen hatte und am Nervenfieber sehr schwer erkrankt war, die berühmte Quelle aufsuchte und sie mit bestem Erfolg damals wie auch im folgenden Jahr benützte. Reise und dortiger Aufenthalt mit allerlei interessanten Zusammenkünften — mit seinem Herrn Vater — und Erlebnissen (eine schwäbische Hochzeit) sind sorgfältig beschrieben von seinem Begleiter, Hofrat Professor Joh. Vor. Böckmann, einem scharfsinnigen Beobachter und seinerzeit namhaften Schriftsteller¹⁾. Aus seinem „Reisejournal von Karlsruhe nach Teinach“ (Hauptschr. General-Landes-Archiv, Fideikommiß Nr. 183) werden hier auszugsweise einige Proben mitgeteilt.

Am Donnerstag, den 4. August 1785, reiste der Durchlauchtigste Prinz mit Begleitung unter den Segenswünschen Ihrer hohen Anverwandten nach Teinach ab, um an diesem berühmten Gesundbrunnen die verlorenen Kräfte wieder zu erhalten, die Ihnen durch eine tödliche Krankheit in Mailand geraubt worden war. Sie nahmen Ihren Weg über Langensteinbach²⁾, um daselbst Ihrem Herrn Onkel, dem Prinzen Wilhelm Ludwig im Bade, einen Freundschaftsbesuch zu machen, der dadurch nebst vielen Badgästen auf das angenehmste überrascht wurde, in dem am nämlichen Tage sich ein Gerücht von der Unpäßlichkeit des Prinzen Friedrich daselbst verbreitet hatte. Nach einem Aufenthalt von etwa 1 Stunde fuhren Durchlaucht bei unangenehmem Regentwetter nach Rudmersbach ab, einem Schloße des H. Oheim Rats v. Palm³⁾, welches mit sehr angenehmen Gärten versehen ist und eine vortreffliche Aussicht gewährt. Hier fanden wir ein feines sokratisches Mahl bereitet und der Abend verfiel unter vergnüglichen Gesprächen. Der Prinz fand sich von dieser Tour weniger ermüdet, als man hätte glauben sollen. Am andern Morgen hatte sich das Wetter gänzlich aufgeheitert und wir genossen den

lieblichsten Morgen. Nahe bei diesem Gut liegt ein kleiner badischer Ort Weiler, welcher das feinste und harmonischste Geräusch hat, das man hören kann. H. O. Rat Palm haben schon den Vorschlag, obgleich bisher vergeblich, getan, diese Glocken an den H. Markgrafen zu verkaufen, weil sie verdammt in dem Turm der Schloßkirche aufgehängt zu werden und es ist zu wünschen, daß der Eigensinn dieser armen Leute zu ihrem Vorteil durch vernünftige Vorstellungen von seiten der Regierung gehoben werden möchte. Etwas nach 8 Uhr fuhr der Prinz nach Neuburg (Neuenbürg) ab. Dieses in einem sehr malerischen Thale gelegene Städtchen, das sich den Reisenden oben von der Steige auf eine angenehme Art darstellt, war vor gerade 2 Jahren beinahe ganz in Asche gelegt worden. Wir fanden in demselben jetzt schon die meisten Häuser wieder so, als erbaut. Nur die ehemals schöne neue Kirche lag noch in ihrem Schutt und gab einen traurigen Anblick. Von diesem Städtchen bis Kalmbach sind noch etwa 2 Stunden. Der Weg läuft im engen Thale, welches die Nago durchströmt, immer neben diesem Flüsschen hin. Alles lebt hier in Geschäftigkeit mit dem Holzhandel. Man hört auf den Bergen das Holz fällen, sieht es in mächtigen Haufen in Brettern zerhackt und begegnet an vielen Stellen Arbeitern, die Fische einrichten, oder laden oder führen. Bei Kalmbach erhebt sich die große Steige, die gegen $\frac{3}{4}$ Stunden fort dauert und sehr beschwerlich zu fahren ist. Hier sehen sich der Prinz mit dem H. Geh. Rat zu Pferde und wurden durch den Kronenwirt Firnhaber von Teinach, der zu ihrem Empfang hierher gekommen war, durch die bequemsten Wege ins Bad nach Teinach geführt. Bei der Annäherung des Prinzen wurden auf Veranstaltung des Kronenwirts Böcker geübet. Gegen 2 Uhr kamen S. Durchl. sehr glücklich und vergnügt in Teinach an und traten in dem herrschaftlichen Hause ab, welches auf besonderen herzoglichen Befehl zum Empfang des hohen Gastes mit möglicher Bequemlichkeit eingerichtet war. Ein Bad kostete 18 Kr. Der Nutzen des Brunnens zum Trinken soll sehr groß sein. Besonders verdünnt er das Blut, stärkt den Magen und verursacht daher guten Appetit, hilft der Verdauung, löset Obstruktionen auf, erfrischt durch seinen Geist den ganzen Körper.

Es wird dieses Wasser in den umliegenden Gegenden sehr häufig verwendet und ist deswegen ein eigener Brunnenmeister dazu angestellt. Man zahlt, wenn man selbst die Krüge füllt, für 100 Krüge 15 Kreuzer. Wenn aber der Brunnenmeister sie füllen läßt und verpachtet, so muß für jeden Krug 1 er bezahlt werden. Es ist schade, daß man bisher die Anzahl der verpachteten Krüge nicht aufgeschrieben hat. Es hat diese Nachlässigkeit indessen seine besonderen Ursachen; um den Wert des Dienstes nicht so groß zu machen, der noch jetzt, wie fast alle Dienste für 100—120 Dukaten erkaufte werden muß. Er soll indessen, wie man behauptet, jährlich seine 5—600 fl eintragen.

¹⁾ Böckmann kam aus Püdel, widmete sich anfänglich der Theologie, dann der Mathematik und Naturwissenschaft und kam 1764 als Professor an das akademische Gymnasium in Karlsruhe und wurde Lehrer der Prinzen des Markgrafen Karl Friedrich. Er ist auch viele Privatvorlesungen, war 1775 Mitbegründer des Markgrafen durch die Schweiz. Er starb hier 1802. (Wucher v. Nahrn 1803.)
²⁾ Das Bad ist seit 1834 eingegangen.
³⁾ Eberhard Freiherr v. Palm, Oheim Rat mit Sig und Stimme im geb. Ratocollegium. 1790 in Karlsruhe f.

Alle Früh- und Späthjahr geschieht das sogenannte Sauerbrunnen Streifen in Gegenwart des Oberamtmanns von Calw und des Brunnenarztes, der allemals Phytikus zu Calw ist. Der jetzige ist ein Mann von mittelmäßigem Alter, mit Namen Kaiser, ein Mann von guter praktischer Geschicklichkeit wie man rühmt und hintänglicher doch eben nicht auszeichnender Gelehrsamkeit. Das Streifen besteht darin: Es werden alle Kästen abgelassen und ausgehöpft. Es werden ferner die in den Cisternen liegenden Steine von dem angelegten Sand, Schlamm und anderem Unrat abgewaschen. Endlich werden auch die Deichel, durch welche der Brunnen aus allen 4 Kästen in die Deinach abläuft, vermittelst eines an einen Reif und Seil gebundenen Lumpen und Dornstrauch gepußt.

Gegen Osten an dem Herrschaftlichen Haus stößt die Kirche durch einen Gang an. Es wird alle Sonntage und Freitage darinnen protestantischer Gottesdienst während der Kurzeit gehalten. Es versieht denselben wechselsweise der Pfarrer von Zavelstein und ein eigener Vicarius, der während der Kurzeit besonders vom Konsistorium gesetzt und mit 100 Rthl. salarirt wird. Andere Religionsverwandte können in ihren Zimmern ihren Gottesdienst von den Priestern ihrer Kirche halten lassen. In dieser Kirche ist die samöje Behrtafel der Prinzessin Luionie von Württemberg, worüber so vieler Sinn oder mehrtheils Uninn geschrieben und gesagt und gedruckt worden ist.

Das Dörfchen Deinach selbst liegt in einem tiefen engen aber sehr angenehmen Tale, zwischen dem Städtchen Zavelstein, Calw und Bulach, an einem Bächlein gleichen Namens, welches sehr hell, freundlich und reich an Forellen ist und eine Stunde von hier in die Nagold fällt. Die Einwohner ernähren sich hier kümmerlich und ein Hauptteil derselben ernährt sich mittelbar oder unmittelbar bei seinem geringen Ackerbau und wenigem Betrieb einer Profession, mehrtheils von den jährlich hierher kommenden Brunnengästen, welche die Regierung freilich auf alle mögliche Art herbeizuziehen suchen sollte. Die Preise der Zimmer und des Tijches werden für alle Jahr von der Obrigkeit bestimmt, aber wenn man hier gleich ziemlich wohlfeil leben kann, so ist doch die Bequemlichkeit und alles, was wahren Gemuß gibt, hier wenig anzutreffen. Die Zimmer sind elend. Die Betten und Mobilien noch schlechter und was eigentliche Aufwartung ist, davon versteht man Nichts. Unter den 2 Wirtshäusern ist der Hirsch immer noch vorzuziehen, ob sie gleich beide sehr schlecht sind. Außere Lustbarkeiten⁴⁾ sind hier nicht zu suchen, außer wann etwa der Herzog gegenwärtig ist, welches aber zum letztenmal 1770 gewesen ist. Damals wurde jeder Brunnengast zu einer seiner Tafeln seinem Range nach eingeladen und man spielte freie Opern. Das Opernhaus ist abgebrochen und bei Gelegenheit eines Festes vor einigen Jahren nach Stuttgart abgeführt worden. Da indessen der Herzog mit 400 Husaren hier war, so sind diese Ställe noch vorhanden und oben derselben ist die sogenannte Stallmeisterei mit daran stoßender Gallerie, die Petersburg genannt, woselbst unter andern einige Zimmer mit dem Wappen der Grafen von Fugger bezeichnet sind.

Der Schutz des Dorfes, der ein Chirurgus ist, hat den Titel als Amtmann, den er, wie so viele andere Oberamtämner, die nichts als Bögte sind, für bares Geld sich erkauft hat.

9. August. Gleich früh morgens auf der Promenade kam die Nachricht vom Förster von Zavelstein an, daß in der Nacht um 12 Uhr an alle Förster dieser Gegend die Ordre gegeben worden, dem H. Markgrafen, der um 7 Uhr zu Ralmbach eintreffen würde, entgegen zu reiten und hierher zu führen. Da ich den Prinzen bei meiner Morgenaufwartung sogleich davon benachrichtigte, so schickte derselbe einen Reitknecht nach Ralmbach und gab vo läufig Ordre in die Küche. Gegen ½11 Uhr, da der Prinz eben im Begriff war, sich zu Pferde zu setzen, erscholl die Stimme: Sie bekommen Besuch. Und kaum hatten wir Zeit vor das Schloß zu reiten, so stiegen der Herr Markgraf nebst dem Herrn Erbinzen und dem Prinzen Louis schon vom Pferde. Während war die Zusammenkunft zwischen dem H. Vater und Sohn. Und das erste Gesetz, welches der Vater machte, war dieses: „Lieber Friß! Tue, als wenn ich nicht hier wäre! Ich bin nicht gekommen Dich zu genießen, sondern durch meine Liebe zu unterstützen und zu erfreuen.“ Herr von Lentrum machte sogleich seine Aufwartung und blieb bei der Tafel. Der H. Markgraf nahmen gleich ein ihm dargereichtes Glas Quellwasser an, dann retirirten sie sich. Nach einiger Zeit erschienen Sie wieder und dann ward die Carlsruher Zeitung gelesen.

⁴⁾ Fest findet dort am Jakobifest — 25. Juli — der sogenannte Sahnentanz mit Eiswettrennen statt. (Memminger, Oberamt Calw.)

Während der Tafel waren der H. Markgraf sehr munter. Nach der Tafel wollten Sie eine kleine Beküüre haben, und wie Sie hörten, daß wir den Tag vorher angefangen haben den Don Carlos zu lesen, so befahlen Sie diese Piece zu nehmen, obgleich es vorauszu sehen war, daß sie nicht gefallen würde. Der tragische Ton geht zu oft ins epigrammatische über, welches aber, wie Sie behaupteten selbst einem Shakespeare kaum zu vergeben sei ... Um 4 Uhr ritt der Prinz allein aus und H. Markgraf kamen auf den Promenade Saal, wo demselben verschiedene Brunnengäste vo gestellt wurden. In der Zwischenzeit war ein Kammerpage vom Herzog, der Kammerjunker von Böhm, ein Favorit vom Herzog und der Gräfin, der schon mit in Kopenhagen war und daselbst zum Kammerjunker ernannt wurde, zu Pferde angekommen und ward nachdem er seine Toilette gemacht hatte, durch den H. Geheime Rat von Palm auf der Promenade den fürstlichen Personen vorgestellt. Dieser sehr gewidelte junge Cavalier richtete den Auftrag seines Fürsten sehr wohl aus; trug dem Prinzen im Namen des Herzogs das Vergnügen der Jagd an, und erklärte, daß alle Forstbeamte der Nachbarschaft Befehl deswegen empfangen hätten. Da er vom H. Markgrafen zur Tafel eingeladen war, so schickte er sogleich einen Estaffeten nach Hohenheim ab.

11. August. Über den guten Zuwachs der Gesundheit unseres lieben Prinzen höchst vergnügt, bewiesen der H. Markgraf an diesem Morgen viele Heiterkeit und Neigung zum Scherze. Gegen 8 Uhr traten Sie nach zärtlichster Umarmung Ihres Sohnes, mit allen Segenswünschen von uns begleitet, Ihre Reise nach Carlsruhe wieder an.

24. August. Den Nachmittag ritt der Prinz auf die Jagd und die beiden Herren von Palm machten mit mir einen Spazierritt nach Schmien. Wir machten den Weg, den der Herzog auf der Auerhahnenbaiz reitet. Auf diesem Wege sind 2 Steine von außerordentlicher Größe merkwürdig. Der eine liegt fast ganz hohl auf einigen Stützen und der andere bildet eine ordentliche Höhle mit einem Aus- und Eingang. Unter beiden verkriechen sich die Hirsche bei Ungewittern oder wenn es zu heiß wird.

Schmie⁵⁾ ¾ Stund von Teinach, ist sehr angenehm und besteht aus lauter einzelnen Höfen, um welche die dazugehörigen Güter liegen. Es gibt hier Bauern, die 2—300 Morgen Wald, Feld und Wiesen besitzen und 30—40 Stück Vieh halten. Bei dem Herunterreiten auf einem angenehmen Weg, kamen wir an einem kleinen sehr malerischen Thal vorbei, das mit 2 großen Bächen durchschlängelt wird und wo einzelne Häuser und eine Mühle das Auge bezaubern.

Alles war diesen Morgen 25. Aug. aufmerksam auf die Ankunft eines Hochzeitpaares von Schmien, bei deren Fest 2—300 Menschen erscheinen sollten. Um ½10 Uhr traf das Brautpaar ein. Die Braut saß hinten auf dem Pferd des Brautführers, die Kranzjungfer ebenso bei dem Junggesellen und der Bräutigam auf dem 3. Pferd. 80—90 Personen beiderlei Geschlechts und allerlei Alters folgten unter der Musik einer Pfeife und sangen lustige und mutwillige Lieder z. E. die Beschreibung einer schönen Braut vom Wirbel bis zur Zehe. Der Prinz und wir alle im Bade, erhielten einen Rosmarinstrauch zum Zeichen unserer Einladung zur Hochzeitfeier.

Um 10 Uhr ging der Zug in die Kirche, woselbst vom Vicarius eine ordentliche Predigt gehalten wurde. Nach der Kopulation und Opferung führte der Brautführer die Braut wieder zur Krone und blieb mit ihr und allen Gästen auf der Straße stehen. Nun kam der Schulmeister in Pontificalibus (feierlicher Amtstracht) an und hielt einen gar drolligen ernsthaften Sermon über die Worte: „O Herr hilf, o Herr laß alles wohl gelingen“, wo n das eine d e Braut, das andere der Bräutigam gleichsam zu sagen hätte. Er las alles gravitätisch ab und erhielt für seine mühsame Arbeit eine Mahlzeit und einen baaren Gu. den. Nun fing sich in mehreren Zimmern das Tanzen an. Die Braut durfte nicht tanzen, weil ihr Vater nur erst ¾ Jahr tot war. Auch war der Jungfernkranz deswegen mit schwarzem und silbernem Band durchflochten. Des Mittags ward an 20—30 Tischen gegessen. Außer die an der Brauttafel saßen, mußte sonst jeder das seinige zahlen. Der Nachmittag ging bei dieser Gesellschaft folgendermaßen hin. Die Alten zechten, die vom mittleren Alter spielten Regel und Fortuna, die Jungen tanzten. Alles blieb ziemlich in Ordnung. Der Oberamtmann von Calw befahl um 10 Uhr zu endigen und hatte die Politeise um ¾ die Wächter schon rufen lassen. Das Brautpaar ging noch nach Schmien zu Fuß und reichte sich dort dem Hymen ein.“

⁵⁾ Schmie ist Piartillal von Zavelstein und uralt. 1320 wurde es von den Herren von Berned an Württemberg verkauft

Franz Schnabel / Der Ritter von Lang.

Die Memoiren des Ritters von Lang sind eine pikante Lektüre. Die Feder führt ein Zweifler und Menschenverächter, dem das Leben nicht sehr hold gewesen, dem es den Blick geschärft hatte für die Schwächen und Erbärmlichkeiten seiner Umgebung. Die Unrast seines Geistes hatte den febergewandten und leichtlebigen Soldschreiber von Ort zu Ort und von Dienst zu Dienst gejagt, und die kleinstaatliche Enge des vielfarbigen alten Reiches hatte das übrige getan, um einen satiriker großen Siles heranzubilden. Was Rabelais für die französische Literatur bedeutet, das ist der Ritter von Lang für die deutsche; und wenn dabei das geistige Format so gar verschieden zu sein scheint, so ist weniger eine mangelhafte Gestaltungsstärke des Deutschen oder etwa eine geringere Laune seiner Groteske daran schuld, als vielmehr die zeitgeschichtliche und lokale Umgrenzung, die den Geltungsbereich seiner Anspielungen und Wortspiele verengert. Es ist die „böse alte Zeit“, in die wir geführt werden, die Zeit, da das deutsche Leben in Duodezfürstentümern und verschlafenen Reichsstädten veranderte und die Kleinheit der Menschen in der Enge eines ängstlichen und abhängigen Lebens um so erbärmlicher sich kundtat. Es ist heilsam, wenn wir uns gelegentlich daran erinnern, daß die „gute, alte Zeit“, die in Wirklichkeit recht viele Generationen der deutschen Geschichte überdauert hat, doch auch nicht wenige Schwächen des deutschen Menschen herangezüchtet hat: erst dann werden wir voll und gerecht ermessen können, welche Tat es im 19. Jahrhundert gewesen ist, daß wenigstens einige große Erzieher der Nation den Versuch gemacht haben, diese Bedingungen zu überwinden und das deutsche Volk in weitere Horizonte hineinzustellen. Daß der Versuch dann mißlungen ist, mag viele Gründe haben: einige von ihnen aber liegen sicherlich in dem historischen deutschen Menschen, wie ihn der Ritter von Lang gesehen und gezeichnet hat.¹⁾

Es wäre reizvoll genug, diese Memoiren einmal unter solchen Gesichtspunkten zu mustern und für die wissenschaftlich-psychologische Erkenntnis nutzbar zu machen. Das ist bis jetzt nicht geschehen. Aber wenigstens über die historische Zuverlässigkeit der Memoiren dürften nun die Akten geschlossen sein, nachdem eine umfangreiche Arbeit von Adalbert von Raumer — einem jungen, im Kriege gefallenen Historiker — veripäet veröffentlicht worden ist und hier die ganze Frage eine quellenkritische Untersuchung gefunden hat.²⁾ Da der Ritter von Lang im bayerischen Frankenlande lebte und wirkte und als mißvergünstigter bayerischer Beamter besonders die bayerischen Regierungsmänner seiner Zeit mit ähndem Hohn übergießt, so hat es von jeher besonders die bayerischen Historiker interessiert, die geschichtliche Treue der Memoiren zu erörtern, und Heißel sowohl wie Wunder haben ihnen den Wert der Wahrheit abgesprochen. Nachdem aber Amira als erster eine Art von Ehrenrettung versucht hat, ist jetzt — von einem späteren Landsmann des vielgewandten Franken — seine ganze Lebensgeschichte und die Umwelt, aus der er zu erklären ist, dargelegt worden.

Karl Heinrich Lang war ein Pfarrerssohn aus der Gegend von Nördlingen, hatte in den Dörfern des Ries seine Jugend verlebt — nach dem frühen Tode des Vaters war er von einer Hand in die andere gekommen, reichum bei wohlthätigen Verwandten, die von Wohlwollen triefen und ihn eitel und selbstzufrieden begünstigten. Auf der Nürnberger Universität Wtdorf hatte er sich durchgehungert, war dann in die Dienste des heimischen Fürsten in Ottingen aufgenommen worden und hatte dort eine Beschreibung des „öttingischen Vaterlandes“ zum „Unterricht und Vergnügen der Jugend“ abgefaßt: sehr klar und vernünftig war da alles dargestellt und belobt, der geistige Schüler der Aufklärung verneigte sich tief vor dem patriarchalischen Absolutismus und pries ihn als die feinste Frucht der herrschenden Vernunft. Dann kamen die Wanderjahre: als Hofmeister bei einem ungarischen Magnaten, als Sekretär bei einem deutschen Gesandten in Wien, schließlich die Übung einer von Kaiser Josef II. gestellten Preisaufgabe über den Wucher, der fein säuberlich analysiert wurde nach seinen vernünftigen Motiven und den ebenso vernünftigen Mitteln seiner Bekämpfung. Dann kamen Monate des Dienstes beim Fürsten von Wallenstein, der mit den Bettern in Ottingen in

Urfolge lag, den entlassenen Diener der anderen Linie abging und ihm mit der Verwaltung des Archivs die Wahrnehmung seiner Streitsachen übertrug: Archivar, Kronjurist, Publizist und Diplomat vereinigte man damals in einer Person. Die Baockschlößer rings um der alten Reichsstadt Nördlingen erinnern noch heute an die Pracht dieses nachmals mediatisierten Geschlechtes, das einst im Mittelalter der Stadt viel zu schaffen gemacht hatte, aber längst in die politisch bedeutungslose Reihe des alten Reichsabels versunken war. Auch hier blieb der vom Ehrgeiz getriebene Hofbeamte nicht lange, er beschloß, mit dreißig Jahren nochmals die Universität zu besuchen und wählte Göttingen — damals die Hohe Schule der Diplomatie. Hier fand sich leicht die Verbindung mit Hardenberg, der in der Nähe von Göttingen sein Stammschloß besaß, aber die fränkischen Fürstentümer der preussischen Monarchie als Minister verwaltete. So war ihm, bei den ewigen Grenzstreitigkeiten mit den Ottinger Fürsten, der Dienst des Ottinger Untertanen sehr wertvoll: nun schrieb Lang für die Hohenzollern, wie er früher für die Ottinger und Wallensteiner geschrieben hatte — Geschichtswerke, staatsrechtliche Streitschriften, Aktenveröffentlichungen. Als Sekretär der preussischen Gesandtschaft wohnte er auch dem Rastatter Kongress von 1798 bei, jah dort den sittlichen und politischen Verfall des alten Reiches und die würdelose Angst, mit der sich die Reichsstände in Frankreichs Schutz zu retten suchten. Mühl wie sein Meister Hardenberg beobachtete er dies alles, Mühl schrieb er seine damals veröffentlichten „Tabellen über Flächeninhalt, Menschenzahl, Einkünfte und bevorstehenden Verlust der deutschen Reichslande“.

Als die fränkischen Fürstentümer auf Napoleons Anordnung 1806 von Preußen an Bayern übergingen, wurde auch Lang übernommen, und mit demselben Diensteifer stellte er sich nun auch der neuen Dynastie zur Verfügung: mit Behagen übernahm er den Auftrag, von den nun mediatisierten Vaterländern Ottingen und Wallenstein Besitz zu ergreifen im Namen Bayerns. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm Adels- und Ritterstand. Aber er blieb auch im neuen Dienst eigenwillig und hing auf den eigenen Vorteil bedacht: als er 1810 an das Landesarchiv München versetzt wurde, weigerte er die Übersiedlung und erreichte in der Tat seine Ernennung zum Direktor des neuerrichteten Reichsarchivs. Nachdem er aber sein Ziel erreicht, beteiligte er sich als Publizist und Parteigänger des Ministers Montgelas, dessen Nationalismus er sich verwandt fühlte. Zugleich begann eine ungemaine Fruchtbarkeit an Veröffentlichungen aus den Beständen seines Archivs. Der Sturz Napoleons und der Sieg der Reaktion vertrieb auch diesen Jünger der Aufklärung aus München und bald auch aus dem aktiven Dienste: noch zwanzig Jahre lebte er in Ansbach im Ruhestande.

In diesem letzten Teile seines Lebens sind erst die satirischen Schriften entstanden, die allein dem Ritter von Lang ein Nachleben gesichert haben. Denn wenn auch die zahlreichen Regesten und Urkunden, die er auch jetzt noch unermüdet bearbeitete, für die bayerische Geschichtsschreibung grundlegend bleiben sollten, so verschwanden sie doch hinter dem Riesenerfolg des Satirikers der „Hammelburger Reise“, der dann nach dem Tode Langs die Memoiren folgten: begierig verschlungen und hämisch gelesen, erfreuten Langs Satiren die Zeitgenossen durch die zynische Offenheit, mit der sie die bayerischen Verhältnisse der Zeit ausbreiteten, behaglich die schmutzige Wäsche der hohen und höchstgestellten Personen vor aller Augen zu waschen anfing. Die Tatsachen erwiesen sich freilich nach der eingehenden aktenmäßigen Nachprüfung Raumers als wahr, das Gesamtbild gibt im wesentlichen das richtige Bild von Kleinlichkeit und Korruption. Aber der Ton und die Darstellung ist durch Spottlust, Mißtrauen und Verbitterung getrübt — es ist, historisch und menschlich gesehen, die geistige Einstellung des Aufklärers gegenüber dem „Obkurantismus“, der Reaktion, und es ist, rein menschlich betrachtet, der Grimm des verbitterten und vereinsamten alten Mannes, der von allen Idealen zurückgekommen, nur sich und das wirkliche oder vermeintliche Unrecht sieht, das ihm geschehen ist. Außer Hardenberg und Montgelas taucht keine Gestalt in den Memoiren auf, die nicht mit häßlichen Flecken bedeckt ist, weil das Auge des großen Menschenverächters gerade für Fehler und Schwächen besonders geschärft ist.

¹⁾ Eine Neuauflage der Memoiren plant, soviel ich weiß, der Verlag von Robert Eub in Stuttgart.
²⁾ Adalbert von Raumer, Der Ritter von Lang und seine Memoiren. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Karl Alexander von Müller und Kurt Raumer. München 1924, H. Oldenbourg 250 S.

Toni Rothmund / Erzellenz Sauerbrot.

Ein Blatt aus meinem Skizzenbuch.

Er war nicht eigentlich Erzellenz, aber unser Vater, der Pfarrherr, hatte ihm diesen Ehrentitel verliehen. Er besaß jene angelernte Würde, die allen Männern seines Berufes eigen ist. Er war nämlich Kirchenbiener seines Reichens. Wir Kinder nannten ihn heimlich „den lieben Gott“. Denn er tat in der Kirche ganz so, als ob er zu Hause wäre, und er war schrecklich in seinem Zorn, wenn die Kinder sich während der Predigt ungehörig benahmen, und konnte Augen machen, als wolle er einen veritigen von der Erde und einen strafen bis ins dritte und vierte Glied. Die Dorfkinde hatten bedeutend mehr Respekt vor ihm als vor dem gütigen Pfarrherrn. Während des Gottesdienstes wandelte er gemessenen Schrittes mit seinem Klingelbeutel herum, der an einer langen Stange schwanke und unten ein silbernes Glöcklein trug. Die großen Bauern spendeten ihre Kupferpfennige, mehr wäre ihnen gegen das Gewissen gegangen. Die Kirchenältesten schwangen sich zu einem Nickelünfer auf und der Bürgermeister rang sich einen ganzen Zehner von der Seele. Nach dem Gottesdienst schritt Erzellenz Sauerbrot langsam neben seinem Herrn ins Pfarrhaus. Der Beutel wurde auf den Tisch geleert und die Münzen gezählt. In kleinen Säulen standen die Pfennige und Nickel nebeneinander. In eine besondere Schachtel kamen die falschen Groschen, die Hojenknöpfe und die Biermarken. Es war ein ganz hübsches Häuflein, und der Pfarrer hütete diesen Schatz mit großer Sorgfalt.

„Was machen Sie denn damit, Herr Pfarrer?“ fragte Erzellenz Sauerbrot.

„Heb ich auf, Sauerbrot. Wenn ich einmal vom Herrgott gefragt werde: „Wo hast du deine Schäflein?“, dann weise ich ihm diesen Beutel vor und sage: „Schäflein, Herr? Ich hatte ja nur meistens Böcke, eitel stinkende Böcke.“ Und der Herr wird sie dann auf die Seite stellen, wo die anderen Böcke stehen, und ich fürchte immer, es wird der größere Haufen sein, Sauerbart.“

Dabei spielte so ein lustiges Faltengerinsel um des Pfarrers Augen, und sorgfältig schloß er die falschen Groschen wieder in seinen Schreibtiisch ein.

Im Winter war der alte Kirchenbiener nicht gern Soldat. Wenn er Sonntags seinen Herrn zur Kirche begleitete, sagte er oft: „Heut machen wir's kurz, Herr Pfarrer, 's ist kalt!“

„Haben Sie nicht ordentlich geheizt, Sauerbrot?“

„Doch, doch! Aber die Lumppeße wärmen ja nit!“

Die Kirche hatte zwei Öfen an zwei verschiedenen Enden des Hauptschiffes. Bei dem einen Ofen war der Kirchenstuhl für die Familie des Pfarrers. Bei dem andern Ofen war die Bank des Kirchenbieners, die er gegen alle anderweitigen Ansprüche scharf verteidigte. Diese Öfen waren sonderbare Dinger. Wenn man in ihrer Nähe saß, wurde man von einer Seite vollständig angebraten, während man von der anderen Seite langsam, aber sicher zu Eis erstarrte. Von Herzen gern hätte man sich hie und da einmal gewendet, um zur Abwechslung die kalte Seite zu erwärmen. Aber das verstieß gegen den Anstand. War es aber sehr, sehr kalt, dann froh man von beiden Seiten, denn dann heizte Erzellenz Sauerbrot nur einen Ofen, um Kohlen zu sparen, und zwar — seinen Ofen.

Im Sommer aber war Sauerbrot in besserer Laune. Kam eines der „Pfarrerle“ an seinem Hause vorbei, dann nickte er und fragte leutselig: „Schul?“ oder: „Haam?“ Oder wenn man außer den Schulwegen in die Stadt pilgerte und er seine stehenden beiden Reden nicht wohl anbringen konnte, so fragte er doch wenigstens: „A wieder?“ Und alles in jener herablassenden Würde, wie sie großen Herren so wohl ansteht.

Mit allem, was unser war, fühlte er sich völlig eins. Das ging so weit, daß er es nicht nur für erlaubt, sondern geradezu für selbstverständlich hielt, aus unserem Garten für seine Person Äpfel zu ziehen.

Als ich eines Morgens ins Wohnzimmer kam, sah ich, wie der Vater hinter einer Gardine halb verborgen, die lange Pfeife im Munde haltend, mit Interesse aus dem Fenster spähte. Ich ging hin, um zu sehen, was es da gebe, und sah gerade, wie Erzellenz Sauerbrot einen schönen Mirabellenbaum schüttelte, daß die reifen, gelben

Früchte nur so zu Boden prasselten. Dann ging er gemächlich zu Werk und sammelte sie in einen großen, runden Korb, der schon nahezu voll war.

„Was macht Sauerbrot denn da?“ fragte ich.

„Er schüttelt Pflaumen, wie du siehst.“

„Darf er denn das? Hast du es ihm erlaubt?“

„Nein, er hat mich nicht gefragt.“

„Ja, was macht er denn damit?“

„Er will sich wohl auch mal einen Pflaumenkuchen baden lassen“, meinte der Vater gedankenvoll.

„Das ist doch ein unverschämter alter Kerl!“ rief ich zornig. „Ich gehe hinaus und frage ihn, wie er dazu kommt!“

Nun sollte man wohl denken, Erzellenz Sauerbrot hätte sich bei meinem Kommen entfernt. Aber darin irrte man sich. Er blieb im Gegenteil ruhig dabei, Mirabellen aufzulesen und wünschte mir sogar guten Morgen.

Diese Abwesenheit jeglichen Schamgefühls verblüffte mich dermaßen, daß ich ganz vergaß, was ich eigentlich gewollt hatte. Unterdessen war sein Korb voll geworden, er mochte so etwa einen halben Zentner enthalten. Er hob ihn auf und ging ruhig an mir vorbei zum Garten hinaus.

„Was wollen Sie denn mit den vielen Pflaumen, Herr Sauerbrot?“ rief ich ihm nach.

„Ha, für mei Kleine daheim“, erwiderte er lässig, und damit ging er.

Seine Kleine liebte der Alte zärtlich. Sie war das Kind seiner Tochter, die in der Stadt diente. Mit einer unsagbaren Liebe strich er ihr oft die schimmernden Goldlöcher aus dem süßen, schmierigen Gesichtlein und sagte innig: „Laster, kleines!“ Also die sollte die Pflaumen haben.

„Vater“, sagte ich, als ich wieder hereinkam, „Sauerbrots Kleine wird jedenfalls an der Cholera sterben, ehe zwei Tage um sind!“

„Warum? Ist sie krank?“

„Noch nicht. Aber sie wird es werden, denn er will ihr all die Pflaumen geben, die er soeben bei uns gestohlen hat.“

Nachdem ich diese prophetische Äußerung getan hatte, machte ich mich schleunigst auf den Schulweg. Als ich an des Kirchenbieners Haus vorüberkam, sah ich sein kleines Laster in einer Kiste stehen; da konnte sie ihrem Großvater nicht davonlaufen und war dermaßen einfach zu hüten. Sie hatte wirklich ein paar gelbe Pflaumen in den Händen, aber wo waren die anderen?

Als ich vor dem Schulhaus stand, war es noch eine Viertelstunde zu früh. Da lief ich noch schnell auf den Wochenmarkt, und als ich atemlos dort ankam, fand ich meinen heimlichen Verdacht bestätigt. Das erste, was ich sah, war Erzellenz Sauerbrot, der seelenruhig unsere Mirabellen verkaufte. Ich wollte nun eigentlich mich vor ihn hinstellen und ihn ironisch fragen, was unsere Pflaumen kosteten? Aber sonderbar, obgleich ich sonst nicht an Schüchternheit litt, dieser Miene ruhiger Gerechtigkeit gegenüber fehlte mir der Mut. Kleintaut lehrte ich nun und schämte mich noch obendrein für Erzellenz Sauerbrot.

Als ich von der Schule kam, war mein erstes, den Vater aufzusuchen. „Denke dir nur“, sagte ich, „echt weiß ich, was Sauerbrot mit unsern Pflaumen macht. Er verkauft sie auf dem Wochenmarkt. Ist das nicht unverschämt?“

„Ja, unverschämt ist es ohne Frage“, antwortete der Vater. „Aber er ist blutarm, der alte Kerl, und die paar Pfennige kann man ihm wohl gönnen. Wir haben ja sowieso zuviele Pflaumen.“

„Das finde ich nicht. Pflaumen kann man nie zu viel haben. Und überhaupt könnte er doch wenigstens vorher fragen“, meinte ich. Aber der Vater lächelte jenes kleine belustigte, mitleidige, verzehende Lächeln, das er hatte, wenn er von seinen Schafen und seinen Böcken sprach. Ich glaube, letzten Endes war er froh, daß er nicht am jüngsten Tag Richter sein mußte. Jedenfalls hätte er einen großen Generalpardon erlassen.